Chinas erster Heiliger

Johannes Gabriel Perboyre CM

Papas Johannes Paul II. sagte am 2. Juni 1996 während der heiligen Messe auf dem Petersplatz in Rom:

„An diesem Sonntag, dem Hochfest der Heiligsten Dreifaltigkeit, möchte die Kirche den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist durch die Heiligsprechung von drei Seligen ehren: Johannes Gabriel Perboyre, Egidio Maria di San Guiseppe und Juan Grande Roman.

Johannes Gabriel Perboyre, ein französischer Priester der Kongregation der Mission, Chinas erster Heiliger, bezeugte leidenschaftlich die Liebe Christi zum chinesischen Volk und fand das Kreuz Christi entlang der Straßen, auf die er gesendet wurde.

Dem Gedenken an Johannes Gabriel Perboyre ... möchten wir das Gedenken an all jene hinzufügen, die durch die Jahrhunderte in China den Namen Jesu Christi bezeugt haben. Ich denke im besonderen an die seligen Märtyrer, deren gemeinsame Heiligsprechung, die von zahlreichen Gläubigen ersehnt wird, eines Tages ein Zeichen der Hoffnung sein könnte für die Kirche, die gegenwärtig im Herzen dieses Volkes, dem ich sehr nahe bleibe mit meinem Herzen und meinem Gebet.“

Heiliger Johannes Gabriel Perboyre CM

Johannes Perboyre wurde am 6. Jänner 1802 auf dem väterlichen Bauernhof Le Puech (Südfrankreich) als ältestes von acht Kindern geboren.

Entscheidend für seine Zukunft wurde sein Onkel Jacques, der Lazarist war und eine Schule in Montauban leitete. 1816 kam Johannes Gabriel an diese Schule. Nach zweieinhalb Jahren legte er die Matura ab und bat um die Aufnahme in die Kongregation der Mission (Lazaristen). Sein Wunsch war es, als Missionar nach China zu gehen, wo französische Lazaristen seit 1783 tätig waren.

Im September 1826 empfing er in der Kapelle der Rue du Bac des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern in Paris die Priesterweihe. Danach wurde er zum Professor der Dogmatik am Großen Seminar von Saint-Flour ernannt und ein Jahr später zum Rektor eines Knabenseminars.

Mit dreißig Jahren kam er als Novizenmeister nach Paris. Hier wurde sein China-Ideal, das einst seinen Eintritt bei den Lazaristen bestimmt hatte, neu entfacht. Auf seine Bitte hin wurde er im Jahre 1835 in die chinesische Mission entsandt.

Mit heroischer Selbsthingabe wirkte er während einer Verfolgungszeit in den Provinzen Honan und Hupe. Im Dezember 1836 predigte Johannes Gabriel zum ersten Mal auf Chinesisch und sehr bald hielt er auch seine erste Mission.

Nach seinem ersten Jahr in China schrieb er an seinen Freund Torrette nach Frankreich, dass es ihm klar geworden sei, dass ein Mitbruder, der nicht persönlich das Leben in China erfahren habe, unmöglich die Probleme, mit denen die Missionare dort konfrontiert würden, verstehen könne.

Drei Jahre war es Johannes Gabriel Perboyre vergönnt als Missionar tätig zu sein. Allein von September 1838 bis Pfingsten 1839 hatte er 17 Missionen abgehalten. Dabei war er oft in Gefahr, als europäischer Missionar verhaftet zu werden, und musste deshalb wiederholt flüchten.

Im September 1839 wurde er verraten und gefangen genommen. Für Perboyre begann ein furchtbarer Leidensweg durch verschiedene Gefängnisse Chinas, wo er jeweils von anderen Mandarinen (Richtern) verhört und gefoltert wurde. Unter anderem wurde er auch in Hutschangfu eingesperrt, am gleichen Ort, an dem sein Mitbruder und Vorbild Franz Regis Clet 1820 das Martyrium erlitt.

Ein Jahr lang hielt Johannes Gabriel den grausamsten Folterungen und Qualen stand. In einem Brief eines Zeugen an Herrn Torrette im März 1840 wird berichtet, dass Johannes Gabriel vor den Mandarin in Siang Yang Fou gebracht wurde: „... er wurde verhört und musste Qualen ertragen, die für die ärgsten Verbrecher bestimmt waren. Er wurde gezwungen auf Ketten und Tonscherben zu knien und dabei wurde er auf jede nur mögliche Weise geschlagen, sodass sein Fleisch in Streifen herunterhing.“

Diese Einzelheiten werden von Andre Yang bestätigt, der sich als Kaufmann Wai ausgab und so ins Gefängnis hineingekommen war. Er berichtete, dass die Verhörer hauptsächlich daran interessiert waren, Johannes Gabriel so weit zu bringen, dass er andere Priester verraten würde und vor allem seinen christlichen Glauben abschwörte. Deshalb wurde er gezwungen, mit bloßen Knien auf dem Boden zu knien, wobei sein Zopf nach oben gezogen und fest an einem Balken befestigt wurde; seine Arme wurden an ein Brett gebunden und ein zweites Brett wurde über seine Waden gelegt, auf dessen Enden zwei Soldaten standen oder herumsprangen. An manchen Stellen konnte man seine Knochen sehen, seine Haut und sein Fleisch waren zerfetzt.

Viel schlimmer als alle Mandarinen war der Vizekönig von Wu-Tschang-Fu. Seine Grausamkeit war im ganzen Land bekannt und gefürchtet. Er hasste die Christen mit ganzem Ingrim. Wohl selten war ein Christenverfolger erfindungsreicher und rücksichtsloser in der Anwendung der Tortur. Nicht nur, dass er alle bisherigen Misshandlungen der Mandarine in verschärftem Maße wiederholte, ließ er sich immer neue Folterqualen einfallen.

Johannes Gabriel Perboyre aber blieb treu seinem christlichen Glauben und durch seine Geduld, Tapferkeit und Sanftmut gewann er sogar die Anteilnahme der wilden Schergen.

Schließlich musste der Tyrann den Kampf aufgeben. Er beschloss sein grausames Werk damit zu beenden, dass er den Gefangenen zum Tod durch Erdrosselung verurteilte.

Am 11. September 1840 wurde das Urteil vollsteckt. Johannes Gabriel Perboyre wurde an einem Kreuz aufgehängt und erdrosselt.

Bereits 1843 wurde Johannes Gabriel Perboyre der Titel eines ehrwürdigen Dieners Gottes zuerkannt und am 10. November 1889 wurde er selig gesprochen.

Am 2. Juni 1996 wurde Johannes Gabriel Perboyre von Papst Johannes Paul II. feierlich in Rom als erster Heiliger Chinas in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen.

Liebe Leser der Vinzentinischen Nachrichten!

Am Sonntag, dem 2. Juni 1996 konnte die Vinzentinische Familie in Rom die Heiligsprechung des Chinamissionars Johann Gabriel Perboyre mit großer Freude begehen.

In der österreichischen Lazaristenprovinz ist uns dies Anlass dafür, an die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts zurückzudenken, in denen eine Reihe von österreichischen Lazaristen – elf Priester und ein Bruder – als Missionare in China tätig waren. Einer von ihnen, Herr

Thomas Ceska, erlitt im Jahre 1937 das Martyrium. Dieser Aufsatz aus dem österreichischen Provinzarchiv der Lazaristen soll die Erinnerung an ihn wachhalten und uns ermutigen, auch heute bereit zu sein, neben der Aufgabe in der Heimat auch in anderen Teilen der Welt als Glaubenszeugen zu wirken.

*Franz Kangler CM
Visitator*

Thomas Ceska CM
(1872 – 1937)

Ein Österreicher als Glaubenszeuge in China

Thomas Ceska wurde am 17. Mai 1872 in Kroatien geboren. Sein Vater war Bahnaufseher und so lebte die Familie an verschiedenen Orten. Die Volksschule besuchte Thomas im steirischen Frohnleiten, wo er eifriger Ministrant bei den Patres Serviten wurde. Da Thomas noch elf Geschwister hatte und das Einkommen des Vaters doch eher bescheiden war, nahm die Familie mit großem Dank die Möglichkeit an, dass Thomas in Bozen im Gymnasium der Franziskaner sein Studium absolvieren konnte. Auch sein jüngerer Bruder Anton, der später ebenfalls als Missionar in Japan tätig war, durfte ihm an dieses Gymnasium folgen.

Zum Missionar berufen

Am Ende seiner Gymnasialjahre empfand Thomas ganz stark den Ruf, Missionar zu werden, und so suchte er nach einer Missionsgesellschaft. Er nahm Kontakt mit dem Provinzial der österreichischen Lazaristen, Herrn Müngersdorf, auf, zögerte dann aber zunächst, weil ihm diese Gemeinschaft mit ihrem Generalsuperior in Paris zu französisch erschien. Als ihm aber nach dem Tod seines Hausherrn in Bozen dessen Bücher hinterlassen wurden, befand sich darunter eine Lebensbeschreibung des Heiligen Vinzenz. Das lenkte nun endgültig seine Schritte in die Grazer Mariengasse.

Während seiner ganzen Studienzzeit als junger Kleriker stand ihm der Missionsberuf vor Augen und noch vor der Priesterweihe bat er den Generalsuperior um diese Beauftragung. 1897 schrieb er an eine seiner Schwestern:

„Am 19. Juli, dem Feste unseres heiligen Stifters, werde ich meine Primizmesse lesen. Wie freue ich mich auf diese weihevollen Stunde. Fast noch mehr freue ich mich über das Glück, das mir durch die Güte unseres Hochgeehrten Vaters in Paris zuteil wurde, nämlich in die Mission nach China reisen zu dürfen. Hilf mir, dem lieben Gott für diese Gnade zu danken!“

Nach der Primiz in der Marienkirche in Graz, die freilich nur an einem Seitenaltar möglich war, da die Kirche wegen einer Renovierung voller Gerüste war, reiste er zur Vorbereitung seiner Entsendung nach Paris. Von dort schrieb er am 6. September seiner Schwester:

„... Morgen, so Gott will, reisen wir, drei Priester, Josef Verriere, Chrispinian Tison und meine Wenigkeit nach Lyon, wo wir uns an Mariä Geburtstag aufhalten und hernach nach Marseille weiterreisen werden. Von Marseille aus schiffen wir uns am nächsten Sonntag, dem 12. September um vier Uhr nachmittags nach China ein, wo wir am 13. Oktober anlangen werden.“

Vor einigen Tagen verabschiedeten wir uns auch von der Hochgeehrten Mutter. Sie gab einem jeden eine Statue des Seligen Perboyre mit einer Reliquie von ihm. Die guten Schwestern besorgten alles für die Missionare, welche ins Ausland reisen. Meine Sachen haben sie alle eingepackt und geordnet.

Hier im Mutterhaus kann man Missionare aus allen Weltteilen treffen. Amerikaner, Spanier, Ägypter, Syrer usw. Hier sah ich auch den Chinesenknaben, den Msgr. Reynaud aus China mitgebracht hat. Er ist der Sohn eines der reichsten Kaufleute in Ningpo und wird hier in Frankreich bleiben, um sich hier europäische Bildung anzueignen...“ .

Auf dem Weg in die Mission

Von seiner Reise schrieb er mehrere Briefe, in denen er lebendig diese für ihn neue Welt beschreibt:

„Singapore ist eine Stadt von 180.000 Einwohnern, die zur Hälfte Chinesen sind. Alles ist voll von chinesischen Inschriften. Die ganze Pracht der tropischen Pflanzenwelt findet sich hier. Singapore ist eine der wichtigsten Schifffahrtsstationen. Ich sah Schiffe von fast allen Nationen, darunter auch eines, das die österreichische Seeflagge trug und den stolzen Namen „Vindobona“ führte. Gegen vier Uhr Nachmittag desselben Tages erfolgte unsere Abfahrt nach Saigon, der Hauptstadt des französischen Cochinchina, das wir nach zweitätiger Seefahrt erreichten.

Saigon liegt nicht ganz am Meere, sondern an einem Flusse, der den Namen Donoi führt. Um den Fluss hinauffahren zu können, mussten wir die Zeit der Flut abwarten. Nach einer dreieinhalbstündigen, schönen Flussfahrt kamen wir abends in Saigon an. Ein Kanonenschuss von unserem Schiffe aus meldete der Stadt unsere Ankunft. Wir schliefen die Nacht über noch auf dem Schiffe, den anderen Tag jedoch zeitlich früh begaben wir uns in die Stadt zu den Missionaren der auswärtigen Missionen aus Paris. Hier bei den Missionaren, welche die Kathedrale besorgen, fanden wir die gastfreundlichste Aufnahme und schliefen auch die Nacht über im Hause. Saigon ist eine ziemlich gut für die Europäer eingerichtete Stadt, ja in manchen Punkten gerade schön zu nennen. Die Straßen, Plätze und Behörden tragen alle französische Namen. Die einheimische Bevölkerung spricht jedoch anamitisch, das ziemlich vom Chinesischen verschieden ist. Am 23. Oktober endlich gingen wir zu unserem Schiffe zurück, das um 11 Uhr abfuhr. Es gibt nur mehr wenige Reisende, die mit uns zugleich von Marseille gekommen sind. Die meisten haben bereits das Ziel ihrer Reise erreicht und neue wurden aufgenommen. Beim gemeinsamen Essen sitze ich jetzt neben einer vornehmen Japanerin. Morgen Vormittag kommen wir in Hongkong an, dies ist ein Kurort für die Europäer im Orient. Samstag, 30. Oktober, dürften wir in Shanghai ankommen...“

In China wurde Thomas Ceska zur bischöflichen Niederlassung nach Chengtingfu entsandt, von wo er eine seelsorgliche Tätigkeit in verschiedenen, meist entlegenen Christengemeinden auszuüben begann.

Priester für die Chinesen

Ein Jahr nach seiner Ankunft in China schrieb er im August 1898 an seine Eltern:

„Käme ich jetzt unverhofft zu einem Besuch nach Klagenfurt, so zweifle ich sehr, ob man mich wiedererkennen würde. Der rasierte Kopf, der nur die zum Zopf nötigen Haare trägt, der Schnurr- und Spitzbart, die chinesische Kleidung etc., alles dieses würde mich unkenntlich machen.... Meine Zeit muss Studium, Seelsorge und die täglichen geistlichen Übungen ausfüllen. Mit den Missionaren heißt es französisch, mit den Chinesen chinesisch sprechen. Ich konnte in der chinesischen Sprache bereits 650 Beichten hören, dreimal predigen, acht Heilige Ölungen spenden, eine Ehe segnen, eine Heidin taufen, bei 15 Kindern die heiligen Taufzeremonien ergänzen und einen heiligen Kreuzweg errichten etc.. Freilich steht mir noch viel zu tun übrig, um ein tüchtiger Missionar zu werden. Gottes Gnade allein kann mich zu einem solchen machen. Für die Pfingstfeiertage wurde ich in eine

Christengemeinde eingeladen, um Gottesdienst zu halten. Sie heißt Tschukiatschoan und liegt 18 km von meinem damaligen Aufenthaltsorte entfernt. Den Weg dahin machte ich in einem zweirädrigen Karren. Der Wind wehte und trotzdem der Karren gedeckt war, war ich so staubig, dass erst eine zweimalige Waschung mich vom Staube reinigen konnte. Ich hörte dort Beichte, hielt gesungenes Hochamt und auch meine erste chinesische Ansprache. Mein Mittagmahl, das mir von den Christen vorgesetzt wurde, bestand aus Hirsesuppe, einigen Speckschnitten, etwas Zukost und chinesischem Brot, nichts anderes. Mit Appetit kann ich chinesische Kost nicht genießen....“

Missionsdirektor in den Boxerwirren

Schon nach zwei Jahren wurde er im Jahre 1900 vom apostolischen Vikar zum Missionsdirektor ernannt. Seine Christen verteilten sich auf 25 Gemeinden. In diesem Jahr machte er auch die schrecklichen Boxerwirren mit. Darüber berichtete damals die Kärntner Zeitung:

„Aus China hat P. Thomas Ceska, Lazaristen Ordenspriester, folgendes Schreiben an seine in Klagenfurt wohnende Mutter und Geschwister gerichtet:

Chengtingfu, den 18. Oktober 1900

Liebe Mutter und Geschwister!

Ein halbes Jahr ist verflossen, seit Ihr meinen letzten Brief erhieltet. Es war aber auch nicht möglich, an Euch einen Brief abzuschicken. Gerade heute kamen etwa 15 französische Reitersoldaten (chasseurs d' Afrique) in Chengtingfu an, um fünf Ingenieure abzuholen, die vier Monate lang Schutz in unserer Residenz gegen die Boxer gefunden haben. Morgen kehren sie nach Paoting-fu zurück, und ich benütze diese Gelegenheit, um diesen Brief abzuschicken. Schreckliches hat sich in China während diese halben Jahres ereignet, und noch immer ist es nicht ganz ruhig. Kirchen und Kapellen sind zerstört, die Wohnungen der Christen niedergebrannt, ihre Äcker konfisziert, Priester und Bischöfe ermordet. Allein in der chinesischen Provinz Chely wurden über 20.000 Christen niedergemetzelt, darunter 11 Priester. Unser aller Leben stand auf dem Spiele. Unsere Mission ist noch am meisten verschont geblieben. Während der schrecklichen Tage befand ich mich mit etwa 3000 bis 4000 Christen in einem ummauerten Dorfe. Wir waren gut verteidigt und darum wagte man uns nicht anzugreifen. Nur einige umliegende Christengemeinden in meinem Distrikt wurden ausgeplündert und niedergebrannt. Um die Gefahr der Boxer von uns abzuwenden, musste ich einmal an der Spitze von 500 bewaffneten Christen einen Feldzug gegen sie unternehmen, bei welchem wir drei ihrer Niederlassungen verbrannten. Dies waren sonderbare Ferien im heurigen Sommer. Die Mandarine forderten fortwährend von unseren Christen Abfall vom Glauben, wenn anders sie ihr Leben erhalten wollten. In der Stadt Peking verloren wir vier europäische Mitbrüder (Lazaristenpriester), getötet durch chinesische Soldaten und Boxer. Unsere heilige Kirche hat wieder viel Märtyrer erhalten. Wir, wir sind nicht würdig befunden worden, ihnen beigezählt zu werden.

Ich hatte das Glück, einem Pater Jesuiten (P. Jung, Elsässer), das Leben zu retten, indem ich ihm 80 bewaffnete Christen sandte, wodurch er sich zu mir flüchten konnte. Durch vier Monate hindurch erfreute ich mich seiner lieben Gesellschaft. Morgen kommen hier 60 französische Fußsoldaten an, denen bald andere nachfolgen werden. Sie überwintern wahrscheinlich hier in Chengtingfou.

Was wird man aus China machen? Hier weiß man nicht genau, wo der Kaiser und die Kaiserinmutter sich aufhalten. Es gibt viele Unruhen. Der Kapitän unseres Kriegsschiffes „Zenta“ verlor in Peking das Leben, sowie einige Marinesoldaten. Das herrliche, im verflossenen Jahre erbaute österreichische Gesandtschaftsgebäude ist vollständig zugrunde gerichtet.

Herzliche Grüße an alle

Der Brief trägt die Poststampiglie Shanghai, 14. Nov. Und 10. Nov.

Klagenfurt, 21. Dez. 1900

Nach den Boxerwirren setzte Herr Ceska wieder mit großem Eifer die Arbeiten in seinen Missionsdistrikten fort und reiste dabei, teils zu Fuß, teils in einem zweirädrigen Karren, von einem Dorf zum anderen, wobei er monatelang nicht nach Chengtingfu zurückkehren konnte.

Im Jahre 1908 wirkten in diesem Vikariat 19 europäische Priester mit Msgr. Coqset, die von 11 Barmherzigen Schwestern unterstützt wurden, von denen neun aus Frankreich, eine aus Italien und eine aus China stammten. Vier chinesische Mädchen machten in Shanghai ihr Seminar. Die Residenz wurde im Laufe der Jahre immer mehr ausgebaut. Die Missionare standen mit den Mandarinern auf gutem Fuß und die Bevölkerung zeigte keinerlei feindliche Gesinnung.

Anlässlich der Priesterweihe seines jüngeren Bruders Anton beschrieb er in seinem Glückwunschbrief auch sein Arbeitsgebiet:

„Zwei Eisenbahnen durchkreuzen jetzt meinen Missionsdistrikt, die Peking-Hankau-Bahn von Nord nach Süd, die Shan-si-Bahn von Ost nach West. Letztere ist seit einem Jahr im Bau. Sie ist die erste Gebirgsbahn und es müssen mehrere Tunneln gebaut werden. Die Christengemeinde Tung-tsoo, wo ich Dir diesen Brief schreibe, liegt ganz in der Nähe des Kreuzungspunktes beider Linien. Die Eisenbahnstation heißt Tscheng-tao. Der Bahnbau hat einen großen Zuzug von Fremden zufolge. In Tscheng-tao sind fast alle Nationen vertreten: Chinesen, Tartaren, Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer, Russen, Österreicher usw. Die Europäer benehmen sich dem Priester gegenüber zwar freundlich, geben ihm aber wohl wenig Gelegenheit zu geistlicher Wirksamkeit. Sie können meine chinesischen Christen schwer überzeugen, dass sie auch Christen sind.

Gestern kam eine christliche Tartarin zu mir zur heiligen Beichte. Sie ist die Frau des chinesischen Postmeisters. Ihr Name ist Anna Kin. Ihr tartarisches Kostüm unterscheidet sich auffällig von dem der Chinesinnen, sodass sie mehr noch als die Europäer die Neugierde der Chinesen erregte. Sie gab mir einen Piaster für eine heilige Messe pro pace. Bei dieser Gelegenheit muss ich erwähnen, dass die chinesischen Christen, obwohl arm, bereitwilligst Meßstipendien für ihre verstorbenen Angehörigen und wegen bestimmter Anliegen entrichten. Sie beschämen hierin die europäischen Christen. Ich bin stets auf Monate hin reichlich mit Meßstipendien versorgt, in vielen Fällen muss ich dieselben sogar zurückweisen. Die Synode von Peking bestimmte 500 Sapeken für eine heilige Messe.

Morgen fahre ich weiter nach Süden. Ach, hätte ich doch das Zeug, ein Heiliger zu werden, wahrlich, an Gelegenheit zu Abtötungen würde es nicht fehlen, aber meine Armseligkeit ist Ursache an dem Verluste so vieler Seelen. Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam! Memento mei in precibus Tuis.“

Ein österreichischer Missionsbruder

Im Jahre 1910 durfte Herr Ceska auf kurze Erholung nach Österreich fahren. Damals erhielt der Missionsbruder Franz Xaver Friedrich die Erlaubnis, Herrn Ceska nach China zu folgen. Über Rom, wo sie den Segen Papst Pius X. erhielten, reisten sie wieder nach China zurück. Br. Friedrich besorgte in Chengtingfu den Wein- und Obstgarten, führte die Kellerwirtschaft und betrieb Bienenzucht. Daneben aber hatte er ständig Zeit für viele kleine Nebenarbeiten, sodass wohl auch sein Schweiß und sein Schaffen manchen Chinesen den Weg zum christlichen Glauben erleichterten.

Im Jahre 1911 begann es wieder in China zu gären und es bereiteten sich große politische Veränderungen vor. Mit Ausnahme der Provinz Chely hatten sich fast alle anderen Provinzen von der Mandschu-Dynastie losgesagt. Die Regierungstruppen kämpften gegen die Aufständischen und zwar, wie es schien, mit Erfolg. Obwohl auch in seiner Gegend alles vom Aufstand sprach, war es doch ruhig und Herr Ceska konnte ungehindert seine Arbeit fortsetzen. Von seiner Residenzgemeinde reiste er auch in die Berge, um den Christen dort Missionen zu halten. Immer voll beschäftigt, war er

erfinderisch, Mittel und Wege zu finden, den Eifer unter seinen Christen zu beleben. Im Frühjahr 1919 begann er mit dem Bau einer Kapelle in seiner Residenzstadt Kao-sein, über den er schreibt: „... Vorläufig erst einige Gebäude, da für den Kapellenbau das Geld noch nicht da war. Möchte gerne die Vollendung des ganzen Baues erleben, um dann mit dem Heiligen Vinzenz das nunc dimittis anzustimmen. Es fehlt mir vielfach die Zeit zum Schreiben. Ich bin als Pfarrer mit Beschäftigungen ganz überhäuft. Wenn ich mich Pfarrer nenne, so ist das nicht im kanonischen Sinne zu verstehen; mein offizieller Titel ist rector missionis. In Wahrheit bin ich ja eigentlich nichts als ein unwürdiges, schwaches Werkzeug in der Hand Gottes.“

Im Jahre 1924 wurde im Norden eine neue Präfektur errichtet, deren Apostolischer Präfekt zum ersten Mal ein chinesischer Lazarist, Melchior Sun, wurde. Ein Teil des Vikariates Chely, in dem Herr Ceska arbeitet, fällt ihm zu. Gleichzeitig begann das erste chinesische Plenarkonzil in Shanghai, das Herr Ceska als „erhebendes Schauspiel von großer Wichtigkeit für die Kirche Chinas“ erlebt.

Da der Direktor des Priesterseminars nach Europa reiste und erst nach einem Jahr zurückkehren sollte, übertrug der Bischof die ganze Leitung des Seminars an Herrn Ceska. Das bedeutete für ihn eine Mehrarbeit und viele Sorgen, die besonders am Anfang schwer auf ihm lasteten. Zudem wurde er beauftragt, den chinesischen Weltpriestern Exerzitienvorträge zu halten. Er schreibt darüber: „Ich bin darob wie enturzelt. Es sind über 150 Personen im Haus, für das sich ganz aufkommen muss. Nun, das Seminar ist dem göttlichen Herzen Jesu geweiht, und so vertraue ich auf dessen heiligen Segen...“.

Die Kirche wird chinesisch

Herr Ceska erlebt die Umgestaltung der chinesischen Kirche. Sechs chinesische Priester werden zu Bischöfen erhoben, zwei davon Lazaristen. „Sie werden im Rom vom heiligen Vater selbst geweiht. China ist ganz in Umwälzung begriffen und da sieht man, wie der heilige Geist die Kirche leitet und ihr eingibt, gerade zu rechter Zeit die richtigen Maßregeln zu treffen.“

Im Jahre 1929 wurde Herr Ceska zum Direktor aller Christen des Kreises Chengtingfu ernannt; dazu gehörten nicht weniger als 40 Dörfer. Er schreibt dazu:

„Ich tue es gerne, denn die Liebe Christi drängt mich; auch ein reines Gnadengeschenk Gottes ohne irgendwelche Verdienste von meiner Seite. In meinem Zimmer in Chengtingfu besitze ich eine Wandkarte des mir anvertrauten Kreises. Die Dörfer, wo sich Christen befinden, sind mit einem roten Herzen bezeichnet, neben welchen ihr chinesischer Name steht. Ich finde dies Form der Bezeichnung äußerst rührend, denn alle Christengemeinden sind mir seit meiner Ernennung zum geistlichen Leiter ans Herz gewachsen und ich möchte so gerne alle Christen mit der Liebe zu Gott entflammen und alle Christengemeinden wie flammende Herzen dem lieben Gott darbringen. In Europa aber hat man keine Idee, mit wie vielen Schwierigkeiten ein Missionar zu kämpfen hat. Es gehört wirklich eine große Berufsgnade dazu und diese macht die Arbeit leicht.“

Dieses Jahr war für China ein Unglücksjahr. Die große Überschwemmung in Mittelchina machte an die 80 Millionen Chinesen zu Bettlern. Herr Ceska sammelte unter seinen Christen für die Überschwemmungsoffer, und diese armen Gemeinden brachten 400 chinesische Dollar zusammen. Auch der Konflikt zwischen Chinesen und Japanern dauerte an, da Japan die Mandschurei besetzt hatte, weshalb in China großer Hass gegen die Japaner entstand.

Vom März bis November 1933 konnte Herr Ceska zur Kräftigung seiner Gesundheit in die europäische Heimat reisen. Der österreichische Missionspriester Zemanek schreibt in dieser Zeit:

„Ich sitze in der Dult, unserem Landhause in der Steiermark an einem schönen Sommernachmittage am Waldesrand auf einer Anhöhe und will mich in die Bücher vertiefen. Gleich darauf kommt Herr Ceska und sucht auch ein stilles Plätzchen. Er hat sein Brevier zur Anhöhe hinauf genommen. In

einiger Entfernung von mir will er sich in Davids Psalmen vertiefen. Ich bin neugierig, wie lange ein jeder die Störungsgrenzen einhält. Mich juckt es bereits. „Haben Sie schon den neuesten Witz gehört?“ Herr Ceska schaut auf und richtet sein lächelndes Antlitz zu mir. Aus ganzer Seele kommt sein Lachen über den Witz. Man spürt die unschuldige und gütige Art dieses Priesters aus seinem goldigen Lachen. Dann ist die Reihe an ihm, etwas zu erzählen. Er schildert anschaulich und so bescheiden seine Missionstätigkeit...“.

Voll Mut und Gottvertrauen kehrte Herr Ceska im November wieder auf den Platz seiner langjährigen Tätigkeit in China zurück. Gerade die viele mögliche Arbeit macht ihn immer wieder neu glücklich und froh: „Mit unserer Religion geht es in China gut vorwärts“, schreibt er zwei Jahre vor seinem Tod. „In unserem apostolischen Vikariate sind 48.437 katholische Christen, getauft wurden in diesem Jahre 1.180 erwachsene Heiden, 2.120 Kinder von christlichen Eltern, 17.582 Kinder von Heiden in Todesgefahr, Jahresbeichten 32.403, Andachtsbeichten 141.129, Osterkommunionen 486.696, heilige Firmungen 1.296, letzte Ölungen 690, heilige Ehen 356; im ganzen sind wir mit dem Bischof 60 Priester (Welt- und Ordensklerus), dazu 29 Trappisten(Patres und Brüder).“

In der Missionsdruckerei der Lazaristen in Peking erschien zu dieser Zeit ein Buch, das die Namen aller in China tätigen Lazaristen mit einer kurzen biographischen Skizze enthielt, angefangen vom Italiener Appiani, der sich 1697 nach China einschiffte, bis zum jüngsten, dem ungarischen Bruder Michael Boros, der im Dezember 1935 nach China kam. Thomas Ceska ist unter der Nummer 384 angeführt. Aus Österreich stammen Herr Ürge (264), Herr Franz Gattringer (339), Herr Sageder (392), Br. Franz Xaver Friedrich (591) und Herr Reinprecht (766). Ihnen ist noch her Franz Selinka zuzufügen.

Feindseligkeiten mit den Japanern

Im Jahre 1937 verstärkten sich die Feindseligkeiten zwischen den Chinesen und den Japanern. Am 29. August 1937 teilte Herr Ceska mit:

„Die Stadt Chengtingfu befindet sich in der dritten Verteidigungslinie der chinesischen Nordarmee. In dieser von Mauern umgebenen Stadt sind zahlreiche Kanonentürme aufgestellt und die Einwohner aller Dörfer heben um ihre Ortschaften Schützengräben aus. In jedem chinesischen Dorf ist eine Art Ortswehr aufgestellt und ausgezeichnete Autostraßen wurden gebaut. Alles geschieht in Voraussicht des Angriffes der Japaner. In der Umgebung der Stadt gibt es ungefähr 3.000 Räuber, die zu gut organisierten Banden zusammengeschlossen sind und die die Stadt seit jeher bedroht haben. Dieses Räuberunwesen ist zum Großteil durch das Massenelend in China bedingt, das viele Chinesen und desertierte Soldaten zum Räuberhandwerk treibt.“

Ungefähr nach einem Monat war im Kleinen Volksblatt zu lesen:

„In der katholischen Mission von Chengtingfu sind neun ausländische Missionare, darunter auch ein Österreicher, von Räubern entführt worden. Sie haben die allgemeine Verwirrung bei der Einnahme der Stadt durch die Japaner zur Ausführung der Tat benützt.“

Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht vom 27. Oktober 1937 aus dem Mutterhaus die ganze Lazaristenprovinz. Am 8. Oktober wurde Chengtingfu von den Japanern eingenommen. Am Abend desselben Tages drangen Soldaten in das Haus ein. Sie nahmen den Bischof mit allen Europäern gefangen und führten sie ab. Später erfuhr man, dass die Missionar getötet und ihre Leichen verbrannt worden waren. Unter den Ermordeten war auch Herr Thomas Ceska. Eine Zeit lang wusste man nicht, was geschehen war. Waren es Räuber, Chinesen oder Japaner, die den Überfall ausführten? Wieso konnte dies nach der Einnahme der Stadt durch die Japaner geschehen? Berichte der Augenzeugen lösten langsam das Rätsel.

Der Same der Märtyrer

Der Lazaristenbruder Franz Friedrich, der seit mehr als 25 Jahren in der Mission tätig war, berichtete: „Am 9. 10 Vormittag kam ein chinesischer Priester zu Thomas Ceska, dem Assistenten unseres Hauses und berichtete: „Man will die Europäer töten. Also Vorsicht!“ Darauf erwiderte Herr Ceska mit lächelnder Miene: „Aber, wir werden den Soldaten nichts zuleide tun, sie werden auch uns nichts tun.“ So suchte er den Überbringer der Neuigkeit zu trösten, so viel er konnte; denn alles zitterte vor der Gegenwart der Plünderer. Dass er diese Meldung aber nicht leicht nahm, erkennt man aus dem, was unser Prokurator, Herr Eugen Bertrand, zu unserem Gärtner sagte. Es war 11 Uhr vormittags. Er klagte unserem Prokurator: „Die Japaner verbrennen unsere Bienenvölker und schlecken Honig.“ Herr Bertrand erwiderte: „Lass sie Honig naschen, jetzt hat man anderes zu tun. Wir sind jetzt keinen Augenblick unseres Lebens sicher. Die Gänge, die Pforten, der Garten mit den Querwegen, alles ist jetzt voll von Soldaten in japanischer Uniform, die verdrießliche Gesichter machen und mit aufgesteckten Bajonetten alles bewachen. Man sagte, hier seien Spione. Ein krüppelhafter Buchbindermeister wagte auf die offene Straße zu hatschen. Er wurde vor unserm Südtor erschossen...“.

Die Barmherzigen Schwestern berichteten von diesen Tage:

„Am Sonntag kam um 6 Uhr kein Priester zur Feier der heiligen Messe. Um 8 Uhr kam endlich einer und erzählte zitternd: „Um 7 Uhr abends, als sich der Bischof und die Patres im Speisesaal versammelt hätten, seine ein Dutzend Soldaten eingedrungen, richteten drohend die Gewehre auf den Bischof und alle Priester. Keiner durfte sich rühren. Man nahm die Servietten, zerriss diese in zwei Stücke; mit einer Hälfte verbanden sie die Augen, mit der anderen banden sie die Hände auf den Rücken. Zuerst kam der Bischof an die Reihe, dann die Priester und europäischen Brüder. Alle diese wurden hierauf abgeführt, ohne zu wissen, wohin es ging. Die Opfer waren: der hochwürdigste Bischof Schraven, Herr Superior Charmy, der Assistent Herr Thomas Ceska, Herr Vouters, der Trappistenpriester Emmanuel, weiters ein holländischer Bruder und ein ungarischer Laie, der wegen einer Orgelreparatur gekommen war und nicht mehr nach Peking zurückkehren konnte.“

Was geschah mit den gefangenen Missionaren? Hier gingen die Vermutungen auseinander, da die ersten Nachrichten besagten, dass die Eindringlinge Räuber gewesen seien, die die Missionare einen Kilometer weit in den Wald geführt, ermordet und die Leichen dann verbrannt hätten. Nach späteren Nachrichten stand dann aber fest, dass die Eindringlinge japanische Militäruniformen getragen hatten. Ein höherer Militär soll beim Anblick der Flüchtlinge in den Räumen der Mission die Bemerkung gemacht haben: „Jetzt sind wir die Schutzherren“. Die Tatsache also, dass Christen und Heiden sich vor den eindringenden Japanern unter den Schutz der Mission stellten, und die Verleumdung, dass es die Missionare mit den chinesischen Truppen hielten, mag wohl ausschlaggebend gewesen sein.

In der Stadt herrschte völlige Straßensperre. Die gefangenen Missionare wurden beim Turm einer Pagode ermordet und dann samt ihren Kleidern verbrannt. Die verkohlten Knochen wurden zerstampft und klein zerschlagen, dann aber kümmerte man sich nicht weiter um die Überreste. Aus dem vielen Draht und dessen Bindeform konnte man später noch erkennen, dass die Opfer an Händen und Füßen gebunden worden waren. Neben den Knochen fanden sich auch noch Rosenkränze, ein Taschenmesser, Medaillen und ein Tonsurkämpchen des Herrn Ceska.

Im November wurde von den japanischen Streitkräften eine offizielle Untersuchung durchgeführt aus der deutlich wurde, dass weder chinesische Soldaten noch verkleidete Räuber, sondern Japaner für diesen Mordfall verantwortlich gewesen waren. Zum Nutzen aller sollte dies aber nicht hervor gehoben werden, sondern man wollte unter Berücksichtigung der schwierigen Verhältnisse des Landes die Angelegenheit friedlich beilegen. Die japanischen Behörden versprachen die Ausfindigmachung und Bestrafung der Schuldigen, eine offizielle und formelle Entschuldigung bei den Vertretern der betroffenen Länder und beim Apostolischen Stuhl, eine Entschädigung für allen

der Mission zugefügten Schaden sowie die Errichtung einer Gedenktafel über dem Eingang der Mission mit der lateinischen Inschrift „Zur Erinnerung an die Opfer, der am 9. Oktober Ermordeten, die ihr Leben für ihre Schafe hingaben. Sie haben von Gott den Lohn erhalten“.

Am 22. November fand in der Kathedrale von Chengtingfu ein feierliches Requiem für den Bischof und seine Gefährten in Anwesenheit der verantwortlichen japanischen Offiziere statt, bei dem auch ein Beileidstelegramm des Oberkommandierenden der japanischen Armee in Nordchina verlesen wurde. Um ähnliche Zwischenfälle hintan zu halten, richtete der japanische Befehlshaber an die anwesenden Offiziere auch eine lange Ansprache über die katholische Kirche und ihre Missionare.

Im folgenden Jahr wurde auf dem Friedhof von Chengtingfou eine Gruft für die Überreste der Märtyrer, unter ihnen der Diener Gottes Thomas Ceska, errichtet.

Das Lebensbild Herrn Ceskas im Grazer Provinzarchiv schließt mit dem Lieblingsgebet dieses Missionars:

O Herr, ich bitte dich nicht um die Gnade,
die du einem heiligen Paulus verliehen hast,
auch nicht um die Verzeihung,
die du einem heiligen Petrus gewährt hast,
sondern nur um die Barmherzigkeit,
die du an dem rechten Schächer geübt hast.

Du warst ihr Glaube

In Jubel, Herr, wir dich erheben
ob deiner Zeugen Herrlichkeit,
die sich mit ihrem ganzen Leben
dir treu bis in den Tod geweiht.

Du warst ihr Glaube, Jesu Christ,
du warst ihr Glaube und ihr höchstes Gut.
Um deinetwillen gaben sie ihr Blut.

Ihr Leben haben sie verloren,
zur Erde fiel es samengleich;
aus ihrem Blute sind geboren
die neuen Zeugen für dein Reich.

Wie lautes Gold sind sie geprüft,
wie lautes Gold nahm sie der Herr zu sich
als ein vollkommen Opfer ewiglich.

O selig, die den Kampf vollendet,
die widerstanden bis zum Tod.
Ihr Trauern hat der Herr gewendet,
des Lebens Kron er ihnen bot.

Mit ihrem Herrn, den sie geliebt,
mit ihrem Herrn, dem sie gefolgt im Leid,
stehn sie als Sieger in der Herrlichkeit.

Maria Luise Thurmaier